

Sensibilität. Diese kann an Beispielen der großen Kunst aller Zeiten geschult werden. Für das 20. Jahrhundert werden Formen gezeigt (ebd. p. 20, 21, 22, 23, 24, 25), die „den Realitäten der Natur, der Technik und Industrie“ entnommen sind. In ihnen findet sich die Klarheit und Reinheit der Form, die den gegebenen Bedürfnissen gerecht wird und im Genügen darin schon eine hohe Form erreicht. Diesen Weg über die formale Reinheit beschreiten auch die besten Werke der modernen Malerei und Plastik, die so, von ihrem Zugang aus, der Wahrheit des Absoluten näherkommen als Richtungen, die mit unzulänglichen Mitteln geoffenbarten Wahrheiten zustreben und es nicht erreichen können. So wird ein Wort von Jacques Maritain zitiert (Jänner-Februar 1947, p. 33): „Will einer ein christliches Kunstwerk schaffen, so sei er ein Christ und suche mit seiner ganzen Bemühung ein gutes, ein schönes Stück zu setzen; nicht suche er ein christliches zu machen.“ Dieser Weg ist schwer, ist meist angefochten, aber er ist heute der einzige, der zu wahrer Kunst führen kann; zu einer Kunst, die, da sie Wahrheit anstrebt, auch schon im Bereich der religiösen Kunst steht. In diesem mutigen Bekenntnis zur Wahrheit liegt, wenn auch manches vorschnell gedeutet wird, das bedeutendste Anliegen der Hefte „L'Art sacré“: die Gegenwart der religiösen Kunst soll erfaßt und gefördert werden. Denn „Mehr wiegen, ohne Zweifel — wieviel immer sie auch wiegen mögen —, die lebendigen Werke einer Zeit als die Erinnerungen der Vergangenheit, selbst wenn dieses Vergangene besser war als die Gegenwart. ‚Mehr wiegt‘, sagt die Schrift, ‚ein lebendiger Hund als ein toter Löwe.‘“ (P. R. Régamey, Jänner-Februar 1948, p. 32.)

Wien

Dr. H. Schwarz

Notwendigkeit der Kultsprache

Über die Notwendigkeit einer von der Profansprache verschiedenen Kultsprache verbreitet sich Christine Mohrmann, Professorin der Universität Nimwegen, in einer äußerst lesenswerten Studie unter dem Titel: „Le latin liturgique“ in „La Maison-Dieu“, troisième trimestre 1950 (Paris). Wir heben im folgenden, ohne auf philologische Einzelheiten eingehen zu wollen, einige auch für die pastoralliturgische Praxis bedeutsame Gedanken heraus.

Die Existenz einer Kultsprache ist eine elementare Forderung religiösen Denkens und Fühlens. Wo der Mensch Göttliches berührt, entfernt sich auch seine Sprache von der des Alltags, sie wird geadelt, geheiligt. Diese Erwägung liegt der Sprache der Götter bei Homer ebenso zugrunde wie dem unverständlichen Gestammel der Delphischen Pythia und der orphischen und pythagoreischen Terminologie. Nach dem hl. Hilarius ist der Prediger und Exeget, der Dolmetscher des Wortes Gottes, wie der Herold eines Königs, und seine Sprache hat voll Salbung und Würde zu sein, da er im Namen des Königs spricht. Auch wo der Gottesdienst in der Volkssprache gehalten wird, finden wir bewußte Archaismen, die die Kultsprache in Gegensatz zur Profansprache stellen. Der Kontakt mit dem Religiösen fordert eben, daß sich die Sakralsprache von der Profan- und Geschäftssprache distanzieren. Ihre beiden Aufgaben, Mittel der Verständigung und Ausdruck religiöser Haltung und Ergriffenheit zu sein, bedingen eine gewisse Spannung. Die Sakralsprache kann das soziale Element, das jeder Sprachverwendung anhaftet und das auch durch den Gemeinschaftscharakter der Liturgie gegeben ist, nicht außer acht lassen,

doch zielt ihr besonderer Charakter darauf ab, die Gemeinschaftsfunktion der Sprache als Verständigungsmittel zu vermindern. In allen Sakralsprachen ist das Gemeinschaftsmoment zugunsten des Ausdruckes zurückgedrängt. Auch zielt der primäre Zweck jedes Sprachgebrauchs auf Vereinfachung, eine Tendenz, die dem Ausdruck und besonders dem religiösen Ausdruck nicht günstig ist. Was speziell das liturgische Latein betrifft, so ist es eine Kunstsprache, mit Entlehnungen aus dem Griechischen und Hebräischen als auch lexikologischen Neologismen. Diese Kunstsprache hat sich im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte im Abendlande gebildet und das Griechische zurückgedrängt. In den Werken eines Tertullian, Cyprian und Novatian finden wir ihre erste literarische Festlegung. Für die ersten christlichen Generationen war das liturgische Latein eine Kultsprache, die sich deutlich von der Geschäfts- und Profansprache unterschied, aber die Gläubigen konnten sie wie die Priester verstehen und gebrauchen. Das Mittelalter hatte ohne Zögern mit der lateinischen Kultur auch die lateinische Sprache übernommen. Mit dem Schwinden der humanistischen Bildung wurde das sprachliche Verständnis der Liturgie immer mehr ein Reservat der Kleriker. Für den modernen Menschen, der mehr und mehr den Kontakt mit den lateinischen Wurzeln unserer Zivilisation verloren hat, stellt eine Liturgie in lateinischer Sprache ein Problem dar, das in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden kann. Christine Mohrmann schreibt wörtlich: „Ich will dieses so mißliche Problem hier nicht diskutieren, aber ich möchte es in seiner ganzen Tragweite unterstreichen.“

Der Gregorianische Choral als Urbild katholischer Kirchenmusik

Zum 75. Geburtstag von Dominikus Johnner OSB. erschien eine hochinteressante Festschrift*), aus der wir wegen der Bezugnahme auf Österreich besonders die Gedanken Ernst Tittels verzeichnen:

In Österreich, dem „Lande des symphonischen Kirchenstiles“, dem Lande, „welches die barock-instrumentale Kirchenmusik zur Höhe des Wiener klassischen Stiles geführt hat“, führte naturgemäß die Entwicklung weit ab vom Gregorianischen Choral, dem „Urbild katholischer Kirchenmusik“. Nachdem die Kirchenmusik „jahrhundertlang im Schlepptau der barocken und klassischen Opern- und Instrumentalmusik lag“, vollzog sich nach einer kurzen Nachblüte des symphonischen Stiles, die zu den großen Orchestermessen des 19. Jahrhunderts führte, eine Hinwendung zum Gregorianischen Choral. Diese Ein-

*) „Der kultische Gesang der abendländischen Kirche“. Von Dr. Franz Tack. Ein gregorianisches Werkheft aus Anlaß des 75. Geburtstages von Dominicus Johnner. 126 Seiten, kart. DM 4.80. Verlag J. P. Bachem, Köln. Inhalt: Lemacher: Dominicus Johnners Lebensweg / Drinkwelder: Der musikalische Aufbau des Hochamtes / Lassaulx: Der gregorianische Choral als liturgische Musik / Anglès: Sur mensuralisme nelle melodie gregoriane / Fellerer: Zu den Cantus Ecclesiastici missae der Kölner und Münsterischen Tradition im 19. Jahrhundert / Haberl: Das Choralcredo im 4. Modus in seiner unterschiedlichen Gestalt / Kunz: Der Introitus „Gaudeamus“ / Bomm: Hymnus Seraphicus. Das Sanctus als Zugang zum Choralverständnis / Huglo: La Tradition occidentale des Mélodies Byzantines du Sanctus / Ursprung: Die Psalmen im heiligen Gesang / Lipphardt: Die Antiphonen der Sonntagsvesper in der altrömischen Liturgie / Jaeggli: Zum Tropus „Psalle ludens thalia“ / Tack: Die liqueszierenden Neumen des Introitus in der Tradition des Codex 339 von St. Gallen / Stäblein: Zur Geschichte der choralen Pangelingua-Melodie / Dreimüller: Ein niederrheinisches Antiphonar / Kreps: Antiphonaires monastiques des XIXe et XXe siècles / Kunzelmann: Die gregorianischen Eigenmelodien des Augustiner-Eremitenordens / Jammer: Wort und Ton bei Julian von Speyer / Reindell: Gregorianik und evangelische Liturgie / Müller: Ein Kapitel aus der Medulla choralis der deutschen Franziskaner-Rekollektprovinzen vom Jahre 1670 über das gute Psallieren / Kurthen: Über Choral und Polyphonie im 16. Jahrhundert / Schmidt-Görg: Das gregorianische Pangelingua bei Beethoven / Tittel: Der Einfluß des gregorianischen Choralis auf die zeitgenössische Musik in Österreich / Mies: Gregorianik als Grundlage in „Lieder der Sehnsucht“ von Joseph Haas / Freistedt: Die Bedeutung des wandernden Do-Schlüssels für die Erziehung der Chorsänger zum Blatt-Singen.